



**TEXTE
KOLUMNEN
SATIREN**

Bernd Giesecking

**JA KLAR,
ICH BIN SCHULD!**

LAPPAN

Bernd Giesecking

JA KLAR,
ICH BIN SCHULD!

LAPPAN

Satirisches mit Hirn, Charme und Methode

Bernd Giesecking erzählt mit zupackendem und trotzdem feinem Humor Geschichten über Ostwestfalen, Finnland, fliegende Rehe, kaputte Autos, sich selbst und das Leben mit seiner Freundin. In Gedichten besingt er die Mathematik und das Billy-Regal, außerdem führt er Telefonate mit bedeutenden Persönlichkeiten wie dem Schwarzen Loch, Helmut Schmidt oder Gott.

Sie werden Spaß beim Lesen haben, und wer ist schuld?

Na klar, der Giesecking!

„Wer dieses Buch zur Hand nimmt, wird es so schnell nicht wieder zur Seite legen wollen.“

Dietmar Wischmeyer

„Rau, aber herzlich“.

Main-Echo

Für Achim Frenz,

*dem ich viel verdanke, der mich schon früh immer wieder
ermutigt hat und der so letztlich auch an vielem schuld ist.*

INHALT

DIETMAR WISCHMEYER: HIER KOMMT EIN GIESEKING

POTT FÜRS GLÜCK

DAS DISKRIMINIERTE FAHRRAD

FLIEGENFÄNGER

OSTERN BEI URSULAS PFERDEN

HIGH FIVE ODER ABKLATSCHER

TIERISCHES AN DER OSTSEE

HELMUT SCHMIDT RUFT AN

ZU ALT FÜR DIESE WELT

DER GEMEINE GAFFER - EINE KLASSIFIZIERUNG

AUS MEINEM KÜNSTLER-TAGEBUCH

ZUM UMGANG MIT DER KUNST

DIE BALZ DER BOHRER

LIEBE FÜR MATHEMATIKER

68 WURDE 50

ALS ICH MAL THOMAS GSELLA WAR

LOB DES HERZENS

DIE MAGIE VON MAGGI

DIRK NOWITZKI UND ICH

KARL LAGERFELD RUFT AN

RUMPELNDE ROULADEN

KÖRPER UND SEELE (1) - DAS TAXI

AUF LUISES KLEBESPUR

DIE WALDORFLEHRERIN

LYRIK AUF LKWS

KONSTANTZ IN KONSCHTANZ

JA KLAR, ICH BIN SCHULD

GOTT RUFT AN

NIE WIEDER ZU SPÄT KOMMEN

SONNENBRAND UND MÜCKENSTICHE

DAS BILLY-REGAL - EINE ODE

WILD IM WALD

DAS RÄTSEL DER FINNISCHEN BALZ

CHARLES DARWIN RUFT AN

„AFTER DARK“ IN KONSTANZ

KÖRPER UND SEELE (2) - HOCH HINAUS

SARONG, WARUNG, WARAN

FINNLAND IST „HOT“

CHARLES DARWIN UND DAS ARSCHLOCH

DAS CHRISTKIND RUFT AN

NACH DER WEIHNACHTSFEIER

NACH ISLAND MIT PULLI

WANDERN IM DIGI-TAL

DAS SCHWARZE LOCH RUFT AN

IN SCHWEDEN IN NOT

EIN REH IM FLUG

SUPERHELD RASIIERT

MOSES RUFT AN

VIETNAM

KÖRPER UND SEELE (3) - GEHT'S NOCH?

GEBROCHENES SCHWEIGEGELÜBDE

HERZEN AUF DIFFERENTEN WEGEN

DANK

DIETMAR WISCHMEYER: HIER KOMMT EIN GIESEKING

Ende der 50er-Jahre kam ein Giesecking in Nordostwestfalen auf die Erde nieder. Es war nicht der erste seiner Art, aber doch der, um den es hier gehen soll. Dieser Giesecking nämlich wars, der so ganz aus der Art schlug. Zwar erlernte er als junger Bursch noch das ehrbare Zimmerhandwerk, doch schon bald wurde ihm Westfalens Osten allzu klein, und es zog ihn ins Hessische hinein. Nun wissen alle, die schon mal in Kassel waren, dass dort Sünde und Schlendrian Asyl genießen. Was Wunder, dass es auch den jungen Giesecking hinab zog in den Mahlstrom des Verderbens. Statt sich um einen Posten bei der unteren kurhessischen Liegenschaftsverwaltung zu bemühen, damit es den Eltern im hohen Norden Ostwestfalens ein Wohlgefallen wär, widmete sich der Strolch den niederen Künsten. Er schrieb für den Rundfunk und war sich nicht mal zu schade, in billigen Kaschemmen und Opiumhöhlen den Narren zu geben. Vergessen war der liebliche Weserstrand, wo noch jeder stramme Bursch ein Mädchel fand. Doch Giesecking zog es immer weiter hinab in den Sündenpfuhl des billigen Amüsemments. Statt seine Aufmerksamkeit dem Höheren zu schenken, Kants Kritiken neu zu lesen oder gar das Spiel auf der Blockflöte zu

erlernen, schaute Giesecking dem gemeinen Volk auf die Finger, studierte sein Verhalten und stellte sich zu Studienzwecken sogar auf eine Stufe mit Pöbel und Gammlern, Haderlumpen und Studenten. Giesecking machte sich deren Welt zu eigen und berichtete davon im Hessischen Radio, dem Westdeutschen Rundfunk, schrieb für die taz, für die Schublade, für sich selbst und manchmal auch für die Ewigkeit.

Die Gieseckingsche Sicht auf die Welt zeigt uns dieses Büchlein in ihrer ganzen Fülle. Wenn Giesecking schreibt, erzählt er von sich und wie die Welt um ihn kreist. Es ist immer ein liebevoller Blick auf die anderen, nie vernichtend. Es macht großen Spaß, in der Zeit zurückzublicken und in seinen Texten sich selbst, die eigene Geschichte und die der Zeitgenossen zu entdecken.

Wer dieses Buch zur Hand nimmt, wird es so schnell nicht wieder zur Seite legen wollen.

Lieber Bernd, ich wünsche Dir viele Leser und noch mehr den Lesern viel von Dir.

Dietmar Wischmeyer

Nachtrag: Der Künstler hat auf seiner Reise durch die Zeit relativ unbeschadet Ostwestfalen wieder erreicht.

POTT FÜRS GLÜCK

Jeder Mensch hat seinen Tick. Ich sammle Kaffeetassen oder, um es ganz präzise zu sagen: Kaffeebecher. Jeden Morgen überlege ich, aus welcher Tasse, aus welchem Becher ich heute trinken will. Einer ist vom Künstler Günter Rückert gestaltet, mit einer Zeichnung des Dortmunder „U“. Andere Pötte erinnern mich an Orte, die ich besucht habe. Drei Regalreihen stehen voll.

Ich habe sogar ein Porzellanexemplar, das aussieht wie ein zerdrückter Plastikbecher. Ich finde das großartig, aber sie, also die Frau in meinem Leben, meint, das sei eigentlich ein Trennungsgrund. Ich besitze offensichtlich viele Trennungsgründe. Zum Beispiel meine Mumin-Tassen aus Finnland. Manche sind dort richtig was wert. Sammlerstücke, die nur in kleinen Auflagen hergestellt werden. Ich behandle sie entsprechend vorsichtig. Vor allem meine Lieblingstasse, die in Orange, die mit den Hatifnatten!

Ich sage manchmal: „Die ist wertvoll!“

„Ja, in Finnland!“, sagt sie dann. „Hier sind es Kaffeetassen! Mit sehr kindlichen Motiven!“

Aber doch nicht die mit dem Snorkfräulein! Für mich ist allerdings auch „Der Räuber Hotzenplotz“ Literatur, und

„Urmel aus dem Eis“ halte ich kulturhistorisch für wichtiger als „Die Ästhetik des Widerstands“.

Sie sagt: „Wir reden über Tassen, nicht über Kindergeschichten!“

Den Pott mit dem Aufdruck „Äktschen“ findet sie besonders albern. Ich nehme den an ganz faulen Tagen zur Aufmunterung. Das hält sie nicht mehr für „kindlich“, sondern für „kindisch“. Ich frage sie, ob es ihr lieber sei, wenn ich eine Märklin-Eisenbahn im Wohnzimmer aufbauen würde. Sie sagt, wenn man daraus Kaffee trinken könnte, hätte ich das sicher längst getan.

An Tagen, an denen sie mich verstehen möchte, fragt sie schon mal: „Schmeckt der Kaffee anders aus verschiedenen Tassen?“

Darauf habe ich noch nie geachtet. Sie versucht zwar, verständnisvoll zu sein, aber ich spüre, es ist eine Falle! Kaffee schmeckt immer wie Kaffee, aber ich sage das nicht!

„So wie bei deinen Rotwein- und Weißweingläsern?“, setzt sie nach.

Sie weiß genau, dass es bei meinen Weinen völlig egal ist, ob ich den Weißen aus Weißweingläsern und den Roten aus Rotweingläsern trinke oder umgekehrt. Ein Freund von mir hat sogar „mundgeblasene“ Weingläser mit ganz dünnem Rand, die holt er für einige Gäste gar nicht raus. Mir hat er sie auch nur gezeigt. Die Zeit reichte trotzdem, einen Kelch vom Stiel zu trennen. Ich soll jetzt meine

Hausratversicherung bemühen. Bei einem Kaffeepott hätte ich das verstanden. Na ja, es war halt keine Freundschaft für die Ewigkeit.

Das gilt vielleicht auch für meine Beziehung. Wir sind jetzt auf einen Polterabend eingeladen. Sie will, dass ich mich dafür von einigen Tassen trenne. Sonst würde sie sich von mir trennen. Ich hätte ohnehin zu viel von allem, ich solle das ganze Zeug endlich wegschmeißen. Was genau sie meine, frage ich nach. Die vielen schwarzen T-Shirts. Vor allem die in M. Nicht mal in die Größe L würde ich irgendwann wieder hineinpassen. Woher sie das so genau wisse? Sie kenne mich nun lange genug. Dann schaut sie mich an. Sie lächelt plötzlich und blickt auf den Kaffeepott in ihrer Hand, der mit dem Aufdruck „Heiß und wild!“. Dann streckt sie ihn seitlich von sich, fixiert mich lange und öffnet schließlich ihre Hand. Ich sehe in Zeitlupe, wie der Becher fällt.

Hoffentlich hat sie eine Hausratversicherung!

DAS DISKRIMINIERTE FAHRRAD

Ich hatte in meinem Leben mehr Autos als Fahrräder. Selten hatten die Wagen beim Kauf mehr als ein Jahr TÜV, und meistens kamen sie auch nicht wieder durch. Ein gebrauchtes neues Auto zu kaufen war oft billiger als das alte reparieren zu lassen. Es begann mit einem VW Käfer, den ersten bekam ich für 120 Mark, den nächsten für 250 Mark. Dann kam ein VW Variant, wieder ein Käfer, dann Opel Kadett, dann Karmann Ghia. Danach Opel Ascona Kombi, Ford Consul Kombi, Ford Granada Kombi, noch ein Consul, Mercedes Kombi, 5er BMW, VW Passat Kombi und inzwischen Volvo V70. Insgesamt etwa 14 bis 16 Fahrzeuge bisher, ohne die sieben Motorräder, die zwei Mofas von Zündapp und zwei Mopeds beziehungsweise „Mokicks“, eine Herkules mit Sitzbank und natürlich eine Quickly.

Fahrräder hatte ich nur fünf. Derzeit fahre ich ein mintfarbenes Damenrad, eine echte „Scheese“, wie wir in Ostwestfalen sagen. Ich hasse Fahrradfahren. Seit der Kindheit habe ich Gegenwind, egal in welche Richtung ich fahre. Bis heute. Auf beiden Wegen, hin und zurück! Oder die Städte sind entschieden zu hügelig, wie Kassel.

Nun liebe ich seit einiger Zeit eine Frau, die für ihr Leben gern Fahrrad fährt. Plötzlich habe ich einen

Fahrradträger hinten am V70, und ich muss überall trampeln und strampeln. Um den Maschsee war ein müder Einstieg, es folgten rund ums Steinhuder Meer, der Weser-Radweg, jetzt Bodensee. Ich kam mit meinem Mint-Rad nicht mehr hinterher.

Also, dachte ich, ich bin über 50, es wird Zeit für ein neues Rad. Das sechste Fahrrad im sechsten Lebensjahrzehnt. Ich wollte ein 28er mit mehreren Gängen. Aber so einfach ist die Welt nicht mehr. Ich geriet quasi auf eine Art Fahrrad-Catwalk.

Die einfachste Unterscheidung war noch Ketten- oder Naben-Schaltung. Ansonsten war das Angebot schlimmer als die Produktpalette von Opel. Cityräder! Urban Bikes mit „Priorität Lifestyle“. Dann Speedbikes! Die hießen früher „Rennräder“. Gravelbikes, die mal Cyclocross-Räder hießen und noch früher, ich schätze im Mesozoikum (Kreide, Jura, Trias) Querfeldeinräder. Ich fand außerdem Transporträder, Falträder, Reiseräder, Trecking-Räder, Mountain-Räder, dazu Rumsteh-Räder und Sexy-Mini-Super-Flower-Pop-Op-Räder.

Mir wollte man hier vehement ein E-Bike verkaufen. So viel Geld gebe ich noch nicht mal für ein Auto aus. Außerdem würde meine Freundin mich sofort verlassen, wenn ich mit einem E-Bike heimkäme, und ich muss ehrlich sagen – zu Recht! Ich fahre, um zu treten, nicht, um zu rollen.

Ein Rad stand unbeachtet in einer Ecke des Verkaufsraums. Das gefiel mir. „Ist aber die alte Edition!“, hieß es.

„Bin ich auch!“, sagte ich.

Ich war sofort entschieden. Was hier als das hässliche Entlein galt, würde mein neues Rad werden. Man gab mir sogar einen nicht unerheblichen Preisnachlass.

„Muss ja auch mal weg!“

Dann wurde ich vermessen. Also, ich wurde nicht übermütig, sondern man nahm Maß an mir. Maße. Der Abstand vom Sattel zum Lenker wurde gemessen, vom Lenker zum Hirn und vom Hintern zur Pedale. Dann wurde ausgerechnet und der Sattelabstand vom Arsch zum Asphalt eingestellt. Und das Schlimmste: Es passte! Eigentlich sucht man nicht mehr das Rad für den Herrn, sondern den Herrn fürs Rad. Aber es fährt sich super!

Nur mein Mintfarbenes ist schwer verstimmt und steht beleidigt in der Garage. Immer wenn ich mit dem Neuen fahren will, fehlt Luft auf den Reifen. Ich bin sicher, das Mintene lässt dem Neuen nachts heimlich die Luft ab. Kürzlich war sogar was verbogen. Ich glaube, das Erstgekaufte geht der Neuerwerbung an die Speichen! Und wenn ich, um das Neue zu holen, am Mint-Rad vorbeigehe, zischt es mir durch sein Ventil zu: „Das ist Altersdiskriminierung, du Arsch!“

FLIEGENFÄNGER

Keine Kreatur ist schwerer zu erwischen. Selbst der geduldigste Jäger auf seinem Hochsitz wird niemals so ausgetrickst vom Wild wie der Fliegenfänger von seinem summenden Flügeltier. Wobei der Jäger sich diesen frühen Morgen ja ausgesucht hat, um auf seinem Hochsitz auf das Wild zu warten. Ihm ist ganz egal, wann der junge Rehbock erscheint. Je länger er wartet, desto größer das Glücksgefühl, wenn das Tier sich dann zeigt und er seine Flinte anlegen kann.

Ich höre das Summen. Ich liege im Bett. Auf mir ist Nachtlandeverbod, aber es wird mal wieder komplett umgangen. Stete Starts und Landungen seit dem Morgengrauen. Dabei bin ich müde. Ich will schlafen, tief und fest. Ich will nicht jagen. Aber neben mir flüstert eben auch sie aus einem viel zu leichten Schlaf heraus: „Da ist eine Fliege ...“

Ja, weiß ich. Und ich weiß auch, was nun zu tun ist. Ja, ich bin der Jäger, das hier ist meine Pflicht. Sie ist die Sammlerin, sie webt die Kleidung und fegt das Haus. Ihre Aufgaben sind andere im Leben. Die Fliege töten muss ich.

Die Morgendämmerung im Zimmer verheißt eigentlich gute Jagdbedingungen. Aber mein Gegner ist trotzdem im

Vorteil. Erstens: Sie, die Fliege, ist wach. Ich bin schläfrig. Zweitens: ihre Facettenaugen! Mit ungefähr 3000 Ommatidien. Einzelaugen! Wenn ich, der Jäger, wenn wir Menschen so schnell und so viel sehen wollten wie eine Fliege, müsste unser Auge einen Durchmesser von einem Meter haben.

„Die Fliege ist immer noch da!“, höre ich.

Ich hole ein Handtuch aus dem Bad. Ich bin siegesgewiss. Mein Killerinstinkt weiß: Ich werde nur diesen einen Streich brauchen. Aber ich erwische mit diesem ersten Streich leider das Bein der Liebsten statt die Fliege. Ihr überraschter Schrei durchschneidet den frühen Morgen wie das Messer die Käsetorte. Wie gut, dass ich nicht mit scharfer Munition unterwegs bin.

Noch vor Minuten, als sich das Drama anbahnte, flog die Fliege geduldig ihre Runden durchs Zimmer, setzte sich hier senkrecht auf die Tapete, dort waagrecht auf die Bettdecke, aber eben auch auf sämtliche sichtbaren Teile von uns Schläfern. Oft saß sie nur kurz, trippelte dann und wann, verhielt und trippelte erneut. Erhob sich wieder, um unbestimmte Zeit später abermals zu landen und zu trippeln.

Eigentlich müssten wir Menschen uns gar nicht an ihr stören. Sie, die Fliege, saugt nicht an uns wie das Mückenweibchen, sie sticht nicht wie Wespe und Bremse. Aber sie nervt! Sie piesackt! Sie macht dich wahnsinnig!

Unser Gehirn ist normalerweise ein sehr kluges, ich will nicht sagen ideales, aber doch gut funktionierendes Gerät. Es warnt uns vor Gefahren, nimmt aber gleichzeitig täglich, im Grunde sekundlich, Millionen Dinge mehr wahr als es uns meldet. Das Gehirn sortiert die Informationen – die wichtigen ins Bewusstsein, der Rest wird einfach nicht weitergeleitet. Der landet quasi im Spam-Ordner.

Aber ausgerechnet die Fliegentrippelei, von der keinerlei Bedrohung ausgeht, auf mir, auf den feinen Härchen am Unterarm oder oberhalb der Stirn, die meldet mein Gehirn meinem Bewusstsein? Wenn jetzt ein Löwe sich anpirschte, ja! Bitte sofortige Meldung. Wenn ein hirnloser Audi-Fahrer mal wieder die Zebrastreifen ignoriert, wie gestern, als ich gerade noch beiseite springen konnte, ja! Aber warum meldet mein Gehirn mir eine Fliege?! Könnte es mich nicht in Ruhe lassen damit? Aber will ich jetzt am Ende noch meinem Gehirn die Schuld geben an der Fliegennerverei? Wer hat denn angefangen? Das war doch sie!

Neben mir flüstert eine müde Stimme vorwurfsvoll: „Hast du sie immer noch nicht?“

OSTERN BEI URSULAS PFERDEN

Es gibt grauselige Tage im Jahresrund. Dazu gehören Weihnachten, Rosenmontag und Ostern. Ich habe eine gute Freundin, Susanne, die sich vor diesen Tagen genauso fürchtet wie ich. Sie stammt aus Hannover.

„Ich muss da Ostern hin. Zu meiner Familie“, hatte sie gestöhnt.

„Ich auch!“

„Nee, du musst ja zu deiner“, argumentierte sie zielgenau. Kein Wunder. Sie arbeitet an einer veritablen Universität. Ich hingegen habe ja nur an einer Gesamthochschule studiert. Neulich erst sagte meine Mutter: „Ob du das damals wirklich fertig gemacht hast, weiß ich ja auch nicht. Du hast uns ja nie dein Zeugnis gezeigt!“

Zu dieser Mutter sollte ich jetzt unter den Osterbusch nach Ostwestfalen.

„Meine Familie geht mir so was von auf den Geist!“, sagte Susanne.

„Meine erst.“

„Kannst du nicht für mich gehen?“, fragte sie.

„Ich muss doch schon zu meiner!“, sagte ich.

„Ich habe aber von meinem Geburtstag noch diesen Gutschein von dir. Für einen Wunsch.“

„Scheiße! Stimmt!“, entfuhr es mir. „Und was wünschst du dir?“

„Na, dass du zu meiner Familie gehst, für mich.“

„Mit dir? Zu deiner Familie?“

„Nein, anstelle von mir!“

„Und wer geht dann zu meiner?“, fragte ich.

„Das mache ich dann!“

„Und wie wollen wir das erklären?“

„Gar nicht, wir machen das einfach. In Vertretung.“

„Du bist verrückt!“

„Gutschein!!!“, sagte sie freudestrahlend, mit kieksender Stimme!

„Mist!“, fluchte ich.

Am Ostermontag fuhr ich nach Hannover, Abfahrt Lehrte. Das Navi brachte mich zu Regina und Jens. Regina ist Susannes Schwester. Regina hat zwei Kinder, Laura, sechs Jahre alt, und Paul, vier. Zu denen würde heute der Osterhase kommen.

Bei Regina war der Tisch gedeckt für ihre Mutter Erika, die Schwiegereltern Kurt und Margret und die zwei Kinder. Tante Trude war auch da. Ich wusste genau, wer wer war. Susanne hatte mich vorbereitet. Wir hatten uns nicht mehr treffen können, aber sie hatte von allen Bilder gemailt. Ich wusste jetzt, wer die da waren. Ich wusste mehr über sie als sie selber über sich!